



Die Kunst auf dem hohen Ross, die Mutter daneben. (Bild: Yoshiko Kusano)

Kunst und Kacke

Wie war das jetzt mit der Vereinbarkeit? Das Stück «Kunst Mutter» thematisiert den Spagat zwischen Familien- und Künstlerinnenleben auf humorvolle Weise – die Kulturkritik #4.

Von Marina Bolzli, 05. April 2022

↪ Teilen

Es gibt nichts umsonst im Leben. Wer dabei sein will, muss sich zuerst bei kargem roten Licht durch den engen Geburtskanal quetschen und – Kopf oder Fuss voran – die Vulva durchsteigen, während Herztöne und Grummeln zu hören sind (Musik: Cégiu). Der Eingangsbereich des Tojo Theaters ist geprägt durch die Installation von Ernestyna Orłowska, die auch für die Bühne verantwortlich ist.

So schwer im richtigen Leben

Dort stehen an diesem Abend sechs Frauen, alles Mütter, alles Künstlerinnen. «Kunst Mutter» ist die Idee von Sonja Riesen und Anna Blöchlinger, die beide Teil des Theaterkollektivs «Vor Ort» sind. Für das sehr persönliche Projekt haben sie mit den Schauspielerinnen Eleni Haupt und Newa Grawit, der Tänzerin Nina Stadler und der grossartigen Musikerin Cégiu weitere Mütter ins Boot geholt. Es geht darum, wie sich Kunst und Kinder vereinen lassen, darum, wie leicht in der Theorie alles scheint – und wie schwer es dann im richtigen Leben ist.



Das Baby (Nina Stadler) windet sich wie ein Wurm. (Bild: Yoshiko Kusano)

Das Thema ist nicht neu, und gerade das ist das Erschreckende daran. Auch wenn es heute Kitas gibt, verständnisvolle Projektpartner*innen, emanzipierte Väter, es bleibt ein Spagat. Dieser wird auf der Bühne sehr sinnlich dargestellt. Etwa, wenn das Kind (Nina Stadler) geboren wird, sich hilflos windet wie ein Wurm, Nähe sucht, und wenn es sie dann hat, mit Mund und Händen zupackt, nicht mehr loslässt. Alles fordert.

Schonungslos ehrlich

Oder wenn die Kunst mit Sonnenbrille (Sonja Riesen) arrogant auf dem hohen Ross (Haupt, Stadler, Blöchlinger, Cégiu) hineinreitet – und

Newa Grawit (als sich selbst) mit einem schonungslos ehrlichen Monolog über den aufreibenden Alltag einer Mutter die Szene bricht.



Es gibt auch leise Momente, hier mit Musikerin Cégiu am E-Cello. (Bild: Yoshiko Kusano)

Jede der Darstellerinnen trägt eine persönliche Geschichte in sich – und erzählt sie bruchstückhaft auf der Bühne. Drei Geburtstagskuchen pro Kind und Jahr, einer für die Kita, einer für den Kindergarten, einer für zuhause. Und – natürlich – alle selbst gebacken. Wie viele sind das in zehn Jahren?

Zu wohlbekannt die Situationen

Das ist tragisch – und lustig zugleich. Und so kann das mehrheitlich weibliche Publikum das Lachen nicht zurückhalten. Zu vertraut sind diese karikierten Szenen, zu wohlbekannt die Situationen. Auch wenn es um Künstlerinnen geht, kann sich jede Mutter (und wohl so mancher Vater) in die Darstellerinnen hineinfühlen. Es sind die Umstände – und es sind auch die eigenen Ansprüche an sich als Mutter. «Ich bin die Mutter, das kann nur ich», sagt Newa Grawit einmal stellvertretend für alle.

Überhaupt ist diese Intensität und Eindringlichkeit die Stärke des Stücks. Es sind reale Probleme, reale Missstände – doch sie werden verfremdet, hochstilisiert, zu Kunst gemacht. Mit geworfenen Windeln, hingeschleuderten Verleumdungen, einem Pipi-Gaga-Song. Verloren zwischen hohen Ambitionen und Fäkalhumor.

Ja, es ist Kunst. Und sie hat eine Dringlichkeit. Auch wenn sie nur das Problem aufzeigt und nicht die Lösung – aber vielleicht ist gerade das Hineintragen desselben in die Mitte der Gesellschaft ein Teil der Lösung?

Weitere Vorstellungen: Mi, 6.4. 10 Uhr (für Eltern, deren Kinder nicht selber einschlafen können), Di-Sa, 7.-9.4., je 20.30 Uhr, Tojo Theater, Reitschule.